Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 35 (1953)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 27. März 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eidgenössisches Potpourri

El. St. Es ist aus Erfreulichem und Unerfreulichem zusammengebraut. Nehmen wir zunächst das Unerfreuliche vor — und sparen wir das Erfreuliche zum Dessert. Es ist stets angenehmer, zum Schluss einer nicht sehr schmackhaften Mahlzeit doch noch ein süsses Geschmäcklein auf die Zunge zu kriegen, auch wenn dies vielleicht nicht gerade das Verdienst der Köche ist.

In Bern tagen nun schon über zwei Wochen die eidgenössischen Räte. Zuerst nehmen wir mal die vor allem die Frauen angehenden Verhandlungen über «Gleiche Leistung — gleicher Lohn» im Zusammenhang mit einer eventuellen Ratifizierung des internationalen Abkommens vorweg. Wir wollen nicht auf die Diskussionen eintreten — typisch war wieder einmal die Art und Weise, mit welch männlicher Ueberlegenheit im grossen ganzen eine für uns Frauen so wichtige, ja für viele eine Existenzfrage bedeutende Sache verhandelt und erledigt wurde. Eine Frau sagte: «So richtig päpgäpg-Schluss!» Allerdings ja nicht besonders erstaunlich in einem Land, in dem in der Bundesverwaltung wie man hört hinter der letzten Besoldungsklasse noch zwei «billigere» geschaffen worden sein sollen, «für weibliche Hilfskräfte». — Ob von diesen weiblichen Hilfskräften nun aber auch dementsprechend «billige» Arbeitsleistungen verlangt werden, darüber schweigt die Geschichte. — Bezeichnend für die Stellung politisch rechtloser Frauen in einem demokratischen Rechtsstaat.

Die Verhandlungen über die Finanzvorlage waren aufschlussreich, sie gehen auch uns Frauen an, denn Steuern werden auch von uns gerne und ohne weiblichen Rabatt eingezogen. Wer den Gang der Dinge in der Presse verfolgt hat, musste sich wundern, wie die vorher in sehr oppositionellen Tönen sich gefallenden Kreise plötzlich unter der — offenbar über grosses psychologisches Geschick verfügenden — Suggestion von Bundesrat Weber zu weichem Wachs wurden. Die sozialistischen Ratsmitglieder wissen was sie wollen, Bundesrat Weber auch, aber in den konservativen und sonst bürgerlichen Parteien herrscht oft eine unsichere, uneinige Haltung und daher leichtes Nachgeben am falschen Ort. Mit solcher Haltung wird auch von bürgerlicher Seite die Bundes-Allmacht in Finanzfragen und zunehmender Etatismus gefördert und gestützt.

Allgemein wird nach Einsparungen gegenüber den stets gesteigerten Bundesausgaben und Schulden gerufen. Aber wenn es sich irgend einmal darum handelt, solche zu machen, dann versagen die Räte — und das Volk! Nur an den Frauen wird konsequent gespart. — Im Zusammenhang mit diesen oft nur abstimmungstechnisch auf den Parteiprogrammen stehenden Spar-Problemen — ein sozialistischer Nationalrat sagte wenigstens ehrlich: «Wir wollen nicht sparen, wir werden neue Forderungen anmelden!» — möchten wir auch unsere Frauen auf die beiden, in der Tagespresse überall im Wortlaut zu lesenden Spar-Initiativen aufmerksam machen. Wir dürfen ja nicht unterschreiben, nur überall zahlen! Aber wir können immerhin helfen Unterschriften sammeln — so viel als möglich. Denn die Finanzprobleme des Bundes wie auch diejenigen der Kantone und Gemeinden dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Wir Frauen, die ständig mit minimalen Mitteln unsere soziale, politische und kulturelle Arbeit im Staat leisten müssen, empfinden oft die Grosszügigkeit in der Verwendung öffentlicher Mittel als übertrieben und an Verschwendung und Grössenwahn grenzend.

Der Wunsch weiter Kreise und vieler Politiker, dieser ganzen Entwicklung einen notwendigen und sinngemässen Einhalt zu gebieten darf nicht nur einfach als reaktionär, kapitalistisch qualifiziert und deshalb bekämpft werden. Es geht vielmehr darum, sich heute zu entscheiden, ob die ganze Finanzmacht mehr und mehr den Kantonen entzogen und dem Bund zentral zugesprochen werden soll. Wobei die letztere, leider schon begonnene Entwicklung an die Wurzeln unseres föderalistischen Systems greift. Die Kantone würden ihre Unabhängigkeit verlieren. Der Bund wird die Finanzmacht, der Kanton Ausführungsorgan. Denn: wer zahlt, befiehlt, die kantonale politische Unabhängigkeit würde zu einer «Erinnerung» an die gute alte Zeit absinken. Also heisst es für die Kantonsvertreter im National- und Ständerat wachsam sein und nicht gewissen etatistischen Schalmeientönen erliegen, sobald sie geschickt oder mit drohenden Andeutungen verbunden dargeboten werden. Eine zentralistische Schweiz ohne betonten Föderalismus wäre keine Schweiz mehr!

Auf der andern Seite sollte aber auch der Bundesrat in seinen Regierungspflichten nicht so stark eingeengt werden, damit ihm der Elan, den Räten und dem Volke gutfundierte Vorlagen zu unterbreiten, nicht fehlt: Vorlagen, die nicht von vornherein durch allzu viel Konzessionen nach links und rechts lebensunfähig sind. Räte und Volk werden dann das Huhn schon nach Bedarf rupfen — aber wenn es schon zu gerupft vorgelegt wird, so befriedigt es von allem Anfang an niemand. Dass im Volk, und zwar in weiten Kreisen die Wehrsteuer weniger unpopulär ist als Umsatz- und Ausgleichssteuer, ist begreiflich. Für die Sicherung der Heimat legt man lieber sein Opfer direkt auf den Altar, als dass man indirekt ständig auf allen möglichen und unmöglichen Gebieten «gerupft» wird.

Es gäbe noch allerlei Interessantes zu besprechen — aber gehen wir nun zum Erfreulichen über. Bald beginnt die Osterwoche, und da wollen wir friedfertig sein und zu den Rosinen des Potpourris übergehen. Dahin gehört vor allem die erfreuliche Entwicklung der Berner Initiative zur Einführung des Frauen-Stimm- und Wahlrechts in der Gemeinde. Weniger erfreulich aber ist, wie man sagen hört, dass es für die Berner Behörden offenbar «überhaupt keine Frauen» im Zusammenhang mit ihren 600-Jahr-Festvorbereitungen gibt. Und doch: was leisten gerade die Bernerinnen zu Stadt und Land für das allgemeine Wohl? — Da haben es die Zürcher- und Basler Frauen besser!

Das Allerschönste aber in diesen Wochen ist die Tatsache, dass es Frühling wird, dass die Sonne wieder ganze Tage lang ununterbrochen scheint und wir Sonnenhungrigen und vitaminarm gewordenen Menschenkinder es uns wieder einmal wie Eidechsen in der Sonne wohl sein lassen können. Verkrustetes und Verkrampftes löst sich, und nach all dem Nebel, all der Düsterkeit und Kälte freuen wir uns wieder der Sonne, der Wärme, des Erwachens der Natur und fühlen, wie neue Kräfte, neues gutes Wollen in uns lebendig werden wollen. Ist das nicht ein schöner Ausklang für ein rässes Potpourri?

Unsere helfende Haltung

Eine Pro-Infirmis-Fürsorgerin berichtet aus ihrer Arbeit auf einer der 18 Pro-Infirmis-Fürsorgestellen

Den Handwerker erkennt man an seinem Werkzeug. Wir Fürsorger sind keine Handwerker, denn wir haben keine Werkzeuge. Unsere Tätigkeit erschöpft sich in vielem Schreiben und noch mehr Reden. Das sind keine beruflichen Merkmale; denn das tun andere Menschen auch. Was aber macht den Sozialarbeiter zum berufenen Fürsorger? Das ist seine helfende Haltung. Ob er schreibt oder spricht, ob er Akten studiert, Gesetze konsultiert oder mit Behörden verhandelt, das Entscheidende daran bleibt immer seine Haltung. Und diese Haltung muss eine dem Schützling helfende sein. Wie kann sie das am besten werden?

Wenn früher ein wohlhabender Patrizier dem blinden Bettler auf der Kirchentreppe ein Almosen reichte, so folgte er ganz einfach einer Regung seines Herzens, griff in seine eigene Börse und kümmerte sich schliesslich nicht darum, was der blinde Bettler mit seinem Almosen anfing, wie er sein Schicksal meisterte.

Wenn die Rettungskolonne den Lawinenverschütteten zuhilfe eilt, wenn ein Beherzter für einen Ertrinkenden in die Fluten springt, so setzen sie ihr eigenes Leben ein, ohne darüber nachzudenken, was der zu Rettende nachher mit seinem neu geschenkten Leben anfangen wird. Wir bewundern die helfende Haltung sowohl der Rettungsmannschaft, als auch des einzelnen Lebensretters.

Unsere fürsorgerische Haltung unterscheidet sich in ihrer Motivierung, in ihrem Ziel und in ihrer Handlung. Wir folgen nicht einer Regung unseres Herzens, wir greifen nicht in unsere eigene Tasche, und wir riskieren nicht unser eigenes Leben. Das Wesentliche an unserer Arbeit ist das Wirken am Hilfesuchenden, damit dieser nachher selber richtig zu handeln und sich in die menschliche Gemeinschaft einzuordnen vermag. Unser Arbeitsvorgang ist ein bedeutend längerer und unvergleichlich komplizierterer. Er verlangt darum sorgfältigste Abklärung und Planung. Einige Beispiele zeigen am besten, wie das gemeint ist:

Der 20jährige epileptische Hans verlässt in einer Verstimmung kurzschlüssig seinen Arbeitsplatz. Nun geben wir ihm nicht einfach einen Gutschein für die Herberge und suchen ihm nicht unbesehen eine neue Stelle, um ihn dann wieder seinem Schicksal zu überlassen. Wenn wir diesen epileptischen Burschen in unsere Fürsorge nehmen, dann überlegen wir uns zuerst, was an diesem Hans und was an seiner Stelle falsch war, das heisst warum es zu diesem Versagen kam. An Hans ist es eben die Epelepsie, welche zu Verstimmungen und diese wiederum zu Kurzschlüssen führen. Wir fragen deshalb den Spezialarzt, ob sich die Epelepsie durch eine zweckmässige Behandlung bessern lasse. Wir verhindern die Kurzschlüsse, indem wir ein Ventil suchen, an welchem sich die Verstimmungen abreagieren können. Wir wählen einen Arbeitsplatz, der den Besonderheiten dieses Behinderten am besten Rechnung tragen wird. Hans ist nicht nur epileptisch. Er hat auch positive Seiten, welche wir entdecken und bei welchen wir einhaken müssen. Das sind zum Beispiel seine grosse Tierliebe, seine bis zur Pedanterie grenzende Exaktheit und schliesslich auch sein Geltungstrieb. Kann Hans diese Eigenschaften an seinem Arbeitsplatz irgendwie nutzbringend entfalten, wird er sich viel besser einordnen und halten können.

Der sehschwache Otto kommt mit 18 Jahren in Begleitung seiner Mutter in unsere Sprechstunde: ein grosser, gutgewachsener, aber vom Leben bereits schwer enttäuschter, junger Mann. Wegen seinem angeborenen Augenleiden konnte er die Sekundarschule nicht besuchen. Nicht einmal für den Schuhmacherberuf genügte sein Augenlicht. Als Gramper schliesslich fürchtete er sich vor den Erdlöchern, und sein uneinsichtiger Vorarbeiter beschimpft ihn, wenn er im Tempo zurückfällt. Was soll aus Otto werden? Dieser äussere Tatbestand einer absinkenden Linie bedroht sein Selbstgefühl und muss sofort behoben werden. Wir dürfen nicht beim fehlenden Blickfeld stehen bleiben, sondern müssen nach etwas Positivem suchen: dem guten Charakter. Als die Mutter allzu offenherzig Ottos Unarten wie Bockigkeit usw. schilderte, da traf mich sein Blick, der fragen wollte: «Was denkst du jetzt von mir?» In diesem Blick lag etwas Gutes, und ich vertraute darauf, als ich Otto und seiner Mutter vom Beruf des Masseurs sprach. Dabei war ich mir des Risikos wohl bewusst, aber auch in der Fürsorge muss man manchmal tapfer etwas wagen. Ottos Reaktion zeigte deutlich, dass es der rechte Weg war. Der nachfolgenden Ausbildung stellten sich noch tausend Schwierigkeiten in den Weg, sie ist auch noch nicht ganz abgeschlossen. Aber Otto wehrt sich mit eiserner Energie und versucht, die fehlende Schulbildung durch Fleiss und Ausdauer zu ersetzen.

Bei diesen beiden Beispielen lagen die Schwierigkeiten eindeutig am Gebrechen und an seinen Auswirkungen. Hier gestaltet sich die fürsorgerische Hilfe relativ einfach. Wir haben bei Pro Infirmis noch wesentlich verzwicktere Aufgaben zu lösen:

Ein junger, ungelernter Arbeiter aus unglücklichen Familienverhältnissen, verliert bei einem unversicherten Unfall im Ausland den linken Unterschenkel. Nach langer Spitalzeit bekommt er seine Prothese und soll nun wieder in den Arbeitsprozess

Pro Infirmis wirkt in unserem Land zum Wohle aller körperlich und geistig infirmen Menschen. 200 000 leben unter uns, die ein solches schweres Schicksal tragen müssen und es oft nicht ohne fremde Hilfe bewältigen können.

Helfen auch Sie Pro Infirmis, dieses Ziel zu erreichen. Tragen Sie bei durch Einlösen der Pro Infirmis Karten, die in diesen Ostertagen in jedes Haus getragen worden sind.

Kartenspende Pro Infirmis vom 21. März bis 18. April

Postcheckkonto in jedem Kanton oder Hauptpostchekkonto VIII 23 503.

Nachdruck verboten.

Die Mühle im Tal 2

Aus dem Leben einer Familie im Fricktal
von Elmina Stöckli-Erny

4. Kapitel

Der Kaiser kommt

Der Heimgang der alten Ursula warf noch eine zeitlang seinen Schatten über das Leben in der Mühle. Bei den Eltern aber bewahrheitete es sich, dass Arbeit der beste Balsam für alles Herzeleid ist und das junge Volk brachte naturgemäss wieder Leben und Bewegung ins Haus. Ein anderes Ereignis aber drängte bald jeden anderen Gedanken in den Hintergrund und brachte, wie landauf, landab, auch die Geister in der Mühle in Erregung. Kein Geringerer als der Kaiser selbst beschäftigte die Gemüter seiner treuen, vorderösterreichischen Untertanen so sehr, dass alle andern Ereignisse daneben bedeutungslos erschienen. Die Majestät des noch jugendlichen Kaisers hatte nämlich um diese Zeit seine Reise nach Frankreich angetreten, um seine Schwester, die Königin Marie-Antoinette, und seinen königlichen Schwager zu besuchen, und, wie es von jeher seine Gewohnheit gewesen, Land und Leute kennenzulernen.

Schon war er wieder auf der Rückreise, und je näher er seinen vorderen Landen kam, desto weiter verbreitete sich das Gerücht von seiner Ankunft und flog wie ein Lauffeuer von Tal zu Tal.

Kilian hatte eben eine Ladung Mehl nach Basel geführt und die Nachricht von des Kaisers baldiger Ankunft als sicher heimgebracht, was durch den Müller bestätigt wurde, der, eben von der französischen Grenze herkommend, Zeuge des feierlichen Empfanges in Rheinfelden gewesen war.

Als ob ein anderer Geist in den sonst so ruhigen und gesetzten Mann gefahren wäre, konnte er nicht müde werden, von dem Kaiser zu reden und zu erzählen, wobei seine Buben hoch aufhorchten und mit glänzenden Augen an den Lippen des Erzählers hingen.

Die althergebrachte, ererbte Loyalität und Untertanentreue, die bis jetzt so ruhig im Blute gelegen, pulsierte fast fieberhaft durch des Mannes Wesen und hätte sich seine Frau nicht von jeher daran gewöhnt gehabt, jede Sache mit seinen Augen anzusehen, oder, wo sie dies nicht konnte, weislich zu schweigen, so hätte es bei seiner Aufgeregtheit sogar zu häuslichen Szenen kommen können, welche aber von der verständigen Frau jederzeit klug vermieden wurden.

Schon am nächsten Tage, hiess es, werde der Kaiser die grosse Ortschaft Möhlin passieren und beim dortigen Obervogt, dem Beamten des Erzhauses Oesterreich, einen kurzen Aufenthalt nehmen. Der Müller Erny war beim Obervogt eben seiner allbekannten ehrenfesten und loyalen Gesinnung wegen besonders gut angeschrieben und durfte hoffen, durch dessen Vermittlung in des Kaisers unmittelbare Nähe zu kommen.

Wie jubelten da die fünf Buben, als der Vater ihnen ankündigte, dass sie mit ihm hinfahren dürften, den Kaiser zu sehen.

Mit regem Wetteifer wurde des Vaters Schimmel geputzt und auch den beiden anderen Gäulen ein möglichst präsentables Ansehen gegeben. Der Mühlwagen wurde gewaschen, gefüllte Spreusäcke zu Sitzen auf demselben hergerichtet, und als es zehn Uhr schlug, schwang sich der Müller auf seinen Schimmel, die festtäglich geputzten Buben erkletterten ihre Sitze, Kilian nahm den Kleinsten in seine schützende Nähe und fort gings, das Tal hinunter, Möhlin zu.

Der alte Obervogt in Möhlin hatte alle Hände voll zu tun. Der Müller brachte in dessen hart an der Heerstrasse gelegenen Gasthaus seine Pferde unter und liess Kilian und den Buben einen Imbiss geben, den diese vor lauter Erwartung kaum berührten. Der alte Herr konnte dem Vater bloss die Hand drücken und ihn ermahnen, sich in seiner Nähe zu halten, damit er und seine Jungen ja den Kaiser genau sehen könnten.

Eine unzählbare Menschenmenge füllte die Strasse und wogte auf und nieder. — Da zeigten sich über die Köpfe hinweg hoch zu Ross die rotfrückigen kaiserlichen Vorreiter. Hundert Kehlen schrieen: «Sie kommen!» Der Menschenstrom teilte sich und stand, festgekeilt, in ehrfurchtsvollem Schweigen zu beiden Seiten der Strasse. Durch die freigewordene Gasse fuhren langsam einige Kutschen mit dem kaiserlichen Gefolge und endlich — endlich kam, von sechs Rappen gezogen, der Wagen des Kaisers, zwei Begleiter des hohen Herrn auf dem Rücksitz, er selber im schlichten, bürgerlichen Kleide, dem nur der grosse Ordensstern eine Auszeichnung verlieh, im Fond.

Hüte und Mützen flogen in die Höhe, ein brausendes Lebehoch erscholl, vor Freude weinende Mütter hielten ihm ihre Kinder entgegen — nach rechts und links bog sich das freundlich ernste Gesicht mit den durchdringenden blauen Augen aus dem Wagen und nahm mit sichtlicher Freude die herzliche Huldigung seiner getreuen Untertanen entgegen.

Der Wagen fuhr langsam durch die bewegte Menge, als auf einmal ein Gedränge entstand. Mitten durch das Volk hindurch wand sich eine stattliche Frauengestalt und strebte auf den kaiserlichen Wagen zu. Es war die Frau des Schmieds, dessen Haus in einer Vertiefung an der Strasse stand, ein allgemein wegen ihrer frischen heiteren Art und grossen Herzensgüte beliebtes Weib, das, wie es aus der Küche kam, sich an den kaiserlichen Wagen hindrängte; zwei junge Mädchen folgten ihr mit sichtlicher Aengstlichkeit und suchten sie zurück zu halten. Der Kaiser bemerkte das, und als die Frau ihre Blicke fest auf sein Angesicht richtete und gegen ihn die Hände ausstreckte, rief er den die Mutter haltenden Töchtern zu: «Lasst sie doch reden!»

Schnell trat die Frau zum Wagen, wischte die rundliche Rechte nochmals an der weissen Küchenschürze ab, und, nachdem sie ihn aufs treuherzigste begrüsst und ihre Freude ausgedrückt, ihn so gesund und wohlauf zu sehen, bat sie um gnädige Erlaubnis, ihm eine Bitte vortragen zu dürfen.

Der Kaiser streifte mit halbem Lächeln die entsetzten Gesichter seiner Hofherren, und, zu der Frau gewandt, fragte er freundlich: «Nun, was habt Ihr denn?» In fliegenden Worten berichtete sie nun, dass ihr einziger lieber Bruder in Wien bei den Soldaten stehe und schon lange nichts mehr habe von sich hören lassen, worüber sie in grosser Sorge sei. Deswegen möchte der Herr Kaiser, wenn er heimkomme, so gut sein, sich nach dem Bruder zu erkundigen, und, wenn er noch lebe, ihn veranlassen, der bekümmerten Schwester Bericht zukommen zu lassen. Der Kaiser hörte der kurzen Erzählung ernsthaft zu, liess sich von der Frau Namen, Regiment und Kompagnie des Bruders angeben und nachdem er sich das notiert, versprach er, den Auftrag pünktlich besorgen zu wollen, worauf sich die Frau wieder mit herzlichen Worten verabschiedete, ihm Gesundheit und viel Glück wünschte und täglich für ihn zu beten versprach.

Der Wagen fuhr weiter, von den Jubelrufen des Volkes umwogt, das kaum abgehalten werden konnte, die Pferde auszuspannen und das Fuhrwerk selbst zu ziehen.

Die vorwurfsvollen Blicke seiner Begleiter nahm der Gebieter sehr gelassen auf und meinte lächelnd: «Nicht wahr, meine Herren, die Extreme berühren

Wir bereiten uns auf Ostern vor

Ostern ist ein Fest der Kinder mit bunten Ostereiern und Zucker- und Schokoladehasen. Ostern ist in unserer Zeit aber auch der von vielen ersehnte Unterbruch in der Berufsarbeit, im täglichen Allerlei, um für vier Tage in den Tessin zu verreisen oder noch einmal Ski zu fahren. Die Bahnhöfe sind dunkel von Menschenmassen, die Züge und Hotels überfüllt und vielfach kommt man unbefriedigt, abgehetzt und verärgert wieder heim, ohne wirklich Ostern gefeiert zu haben. Ist das richtig? Muss dies sein? Wäre es nicht tief notwendig, dass Ostern wieder ein wirkliches Fest würde — ein Fest der Besinnung, des Neubeginns, der Innerlichkeit?

Wir alle empfinden ja manchmal im wirbeligen und betriebsamen Draussen unseres täglichen Lebens das Uneigentliche, Unwesentliche, das Gespenstische des lärmenden Treibens. Plötzlich kommt uns das Böse eines Daseins in der Zerstreuung zum Bewusstsein und gross steht vor uns der Wert auf, den jede Stunde ruhiger Sammlung für den Aufbau unseres inneren Lebens besitzt. Denn in diesen Stunden verdichtet sich unser Wesen, sättigt es sich mit Eigenheit, findet es Selbstkräfte, und nur mit diesen kann man die heutige Beanspruchung durch das Vielfältige, die tägliche Aufzettelung des Gewebes unserer Persönlichkeit, die Vergesellschaftung ungefährlich überstehen. Dabei ist entscheidend, dass in diesen Stunden der Sammlung das Hundertfältige des täglichen Erlebens denkerisch verarbeitet und uns dadurch erst zu freier Verfügung in die Hand gegeben wird. Erlebnisse ohne geistige Verarbeitung machen uns zu Knechten der Einzelheiten; wir verfangen uns ohne die Stunden des Besinnens im Gestrüpp der Dinge und verlieren schliesslich die Gesundheit der Seele. Ja, nicht einmal so sehr auf «denkerische Verarbeitung» kommt es an, sondern ganz einfach auf ein Verweilen und ein lebensreiches Stillesein.

Könnte man Ostern nicht auch einmal als ein solches Fest der Innerlichkeit feiern? Könnten wir nicht darüber nachsinnen, wieviel Gutes uns gegeben ist — trotz allem, was im Laufe der Tage uns schwer und mühselig erscheint? Und könnten nicht vor allem wir Frauen daran denken, dass Ostern auch ein Fest der Mütterlichkeit sein sollte, Sinnbild des Werdens, des immer wieder Von-vorne-Beginnens, des schenkenden Lebens, des blühenden Sich-Entfaltens und Da-Seins, des hingebenden Vertrauens in die eigenen Kräfte, der selbstlosen Liebe und Güte? Niemals hatten wir sie nötiger — die Mütterlichkeit — als gerade in unserer heillosen, verwirrten und verwirrenden Zeit.

Wenn wir also an Ostern nicht verreisen, um uns zu zerstreuen, um uns selbst davonzulaufen (was uns ja doch nie gelingt!) sondern daheim bleiben und den österlichen Tisch mit gelbblühenden Osterglocken schmücken, wenn die hellen Töne des Kirchengeläutes über das besonnte Land klingen und unsere Herzen glücklich gestimmt sind im lichten Glanz des festlichen Tages, dann wollen wir ein wenig stille sein und osterfroh und ganz erfüllt davon, die Mütterlichen sein zu dürfen, unerschöpflich schenkend wie die Natur an Ostern, immer wieder bereit, Leben zu geben, Leben zur Entfaltung zu bringen, im Körperlichen wie im Geistigen.

Unsere Welt bedarf der Mütterlichkeit aller Frauen, jener Mütterlichkeit, die sich nicht beschränkt auf die eigenen Kinder, auf die eigene Sippe, sondern weiter reicht und sich weitet zur Liebe zu allen Menschen. Denn sind nicht so viele heute wie Kinder, die in der Irre gehen, sich verloren haben an das unrichtige Leben, weil sie alles von aussen erwarten, statt von ihrer eigenen Innerlichkeit?

Und müssen nicht die Frauen, die mütterlichen Frauen, die «stolzen Dienerinnen aus Liebe», welche nicht fesseln, sondern erlösen, nicht Leben vernichten, sondern Leben schenken und bewahren, diesen Sieg herbeiführen, der allein das Heil der Menschheit bringt: den Sieg der selbstlosen Liebe und Güte?

An Ostern, dem Fest des jubelnden Auferstehens und Neubeginns, wollen wir uns von ganzem Herzen neu bewusst werden, dass der Sieg des Mütterlichen in uns und in der Welt unsere grosse tägliche Aufgabe ist — unsere Verpflichtung für die Zukunft.

Elsi Schindler

---

eingegliedert werden. Wegen dem Verlust des Unterschenkels dürfte das kein allzu schwieriges Problem bedeuten. Der invalide Mann hat aber weder Lehrbrief noch Arbeitszeugnisse vorzuweisen. Sein bisheriger Lebenslauf verrät einen unsteten. zu Haltlosigkeit neigenden Charakter. Wir helfen diesem jungen Manne nicht, wenn wir diese Veranlagung durch zu weitgehende Hilfe unterstützen. Sich selbst überlassen, wird er aber zum Tagedieb und Taugenichts absinken. Daran trägt diesmal nicht das Gebrechen, nämlich der fehlende Unterschenkel, die Schuld, sondern seine charakterliche Veranlagung. Unsere helfende Haltung kann sie leider allein weder bessern noch beheben. Hier müssen wir die Hilfe des Psychiaters beiziehen, eventuell sogar behördliche Massnahmen veranlassen.

Wesentlich dankbarer zu betreuen sind die zusätzlichen Neurosen bei Gebrechlichen. Natürlich gehören sie eindeutig in psychiatrische Behandlung. Hier kommt die bekannte Team-work-Arbeit zur hilfreichen Anwendung. Zu unserer vornehmsten Aufgabe gehört jedoch die Verhütung von Neurosen bei gebrechlichen Kindern und Jugendlichen, indem wir ihnen rechtzeitige Hilfe in Form von ärztlicher Behandlung, Spezialschulung und -erziehung und allgemeine Stärkung ihres Selbstvertrauens bieten:

Hier erzähle ich von unserem Fritz: dieser unehelich geborene Bub erkrankte mit 7 Jahren an einer schweren Kinderlähmung, welche bleibende Schäden zurückliess.

Natürlich boten wir rechtzeitig unsere Hilfe an, doch wurde anfangs der Kunst eines Kurpfuschers mehr Glauben geschenkt. Nachher setzte langjährige orthopädische Hilfe ein. Mit 15 Jahren versagte Fritz plötzlich in der Bezirksschule. Gleichzeitig entdeckten wir eine schwere Pubertätsneurose, holten sofort psychiatrische Hilfe herbei, verbrachten auf deren Rat Fritz in eine Internatsschule und förderten sein Selbstvertrauen durch offene Besprechungen über alles, was ihm irgendwie von Bedeutung sein konnte. Wir gaben Fritz deutlich zu verstehen, dass wir ihm nur helfen können, wenn er selber zupacken und die Schwierigkeiten meistern will. Ein Probejahr in einem Fabrikbetrieb gibt gute Hoffnung, trotz allen Sonderlichkeiten am introvertierten Charakter dieses Jugendlichen. Fritz möchte Radiomonteur werden. In Ermangelung einer solchen Lehrstelle beginnt er eine Lehre als Zahntechniker, merkt aber sogleich, dass ihn dieser Beruf nie innerlich erfüllen kann. Durch einen «glücklichen Zufall» findet er selber die ersehnte Lehrstelle als Radiomonteur und legt sich tapfer ins Zeug. Unsere Zuversicht wächst. Allerhand Besprechungen zeigen immer wieder die eigenartige, zu Einsiedelei neigende Veranlagung des Burschen. Aber sein Vertrauen wächst und hält stand, so oft wir Fritz als ehrlichen Partner offen ansprechen. Die Lehrlingsprüfung gelingt. Fritz sucht sich selber seine erste Stelle. Bei unserer letzten Besprechung sagte ich zu Fritz: «Nun kann ich Deine Akten endgültig versorgen. Es wird höchste Zeit, Dir endlich «Sie» zu sagen. Er nimmt frohgemut Abschied und meint lachend, dass es damit nicht so pressiere.

Eine für uns wesentliche Gruppe Behinderter, die ich in diesem Zusammenhang kurz erwähnen möchte, ist diejenige der Geistesschwachen. Ihr Defekt ist unheilbar, doch können diese Behinderten durch sachgemässe Schulung und Erziehung mehrheitlich sozial brauchbar werden. Diese aussichtsreiche Aufgabe bedeutet aber nur die eine Hälfte unserer Arbeit. Dazu kommt als wesentliche Hilfe die nachgehende Betreuung der Geistesschwachen. Hier spielt unsere helfende Haltung eine wichtige Rolle. Sie kann nicht zur Selbsthilfe führen, sie muss bleibend leitenden Charakter haben. Der gutgeartete Geistesschwache soll in der Fürsorgepersönlichkeit einen vertrauten Freund finden. Nicht selten bitten diese Menschen um das gegenseitige heimeligere «Du»-sagen-dürfen. Ihre nachgehende Betreuung kann auf dieser Vertrauensbasis ohne jeglichen Zwang oder Amtscharakter gut geschehen. Mühsamer stellt sich unsere Fürsorgeaufgabe für die charakterlich schwierigen und die sexuell triebhaften Geistesschwachen. Hier prallt unsere beste helfende Haltung sehr oft an der feindlichen Uebermacht wehrlos ab. Zum Schutze dieser Menschen sind gesetzliche Massnahmen unumgänglich.

Es versteht sich von selbst, dass bei Pro Infirmis die Gebrechenbekämpfung immer im Vordergrund stehen muss. Sie kann nicht früh genug begonnen und nicht umfassend genug organisiert werden, sowohl für den Einzelmenschen als für die einzelnen Gebrechengruppen.

Die Erfahrung bringt uns aber immer wieder schmerzliche Enttäuschungen, wenn wir uns allzu sehr nur auf das Gebrechen konzentrieren und dabei die übrige Lebenssituation unseres Schutzbefohlenen vernachlässigen. «Gesunde Gebrechliche» findet man selten auf der Anmeldeliste einer Fürsorgestelle. Sie regeln ihre Angelegenheiten am liebsten selber und meistern finanzielle Schwierigkeiten aus eigener Kraft. Wer unsern Rat und unsere Hilfe sucht, der befindet sich meist in einer sehr ungünstigen Ausgangssituation. Die Erfahrung schärft uns Auge und Ohr für tieferliegende Schäden. Nehmen wir uns genügend Zeit, die bisherige Lebens- und Leidensgeschichte mit warmer Anteilnahme kritiklos anzuhören, dann entdecken wir meist auch bald irreführende Zusammenhänge, Fehler und Kurzschlüsse oder Lieblosigkeiten einer verständnislosen Umwelt. Jetzt kommt es auf die richtige helfende Haltung der Fürsorgepersönlichkeit an. Ihre Haltung darf niemals zwingend oder herrschend sein. Sie muss sich schmiegsam und beweglich der Eigenart und den Bedürfnissen des Hilfesuchenden anpassen können. Unsere helfende Haltung bejaht vorerst in ihm den Menschen mit allen seinen Grenzen. Sie wendet sich an seine innere Kraft zum Wachstum und zur Wandlung. Unser unerschütterliches Vertrauen stärkt seinen Willen zu grösserer Selbständigkeit und zu vollerem Gebrauch seiner Freiheit.

E. Kappeler

Der Euphorion der Haute Couture

So darf man ihn sicher nennen, den einfallreichen Fred Spillmann in Basel, dessen Schöpfungen die Gesetze der Materie aufzuheben scheinen und sich als Stoff gewordene Märchen präsentieren. Wussten Sie, dass es Badekostüme aus Gold gibt? Sie heissen Glamour Girls und passen wohl auch am besten nach Palm Beach ... Oder einen Pelzmantel, der durchbrochen ist und phantastische Blumen treibt — das Futter ist mit gleichen Blüten in Weiss besetzt —, oder einen Hut, gross wie ein Wagenrad und nur aus Straussenfedern komponiert? Es gäbe noch manches oder ... Wenn auch manche Modelle etwas überraschend wirken, so bleibt doch das grosse Plus, dass sich in Fred Spillmann eine überschäumende, schöpferische Fantasie verkörpert, wie man ihr hier zu Lande nicht oft begegnet.

Die Kollektion, die er im Grand Hotel Dolder vorführte, dürfte eine der reichhaltigsten und grosszügigsten dieses Frühjahrs sein und den Ruf der Schweiz als Modeland weit über unsere Grenzen hinaustragen. Eines ihrer Kennzeichen ist neben den Extravaganzen — die übrigens stets modisch sicher kreiert sind — die Freude an der Metamorphose, die Möglichkeit, ein Kleid durch ein paar Handgriffe umzuwandeln in eine ganz neue Schöpfung, so wird zum Beispiel aus einem Veilchenmuff mit einer Bewegung ein entzückendes kleines Hütchen. Das dazugehörige Kleid besteht aus handbemalten Spitzen ... Ganz ausgefallen sind auch die Strandensembles in bunten Farben, betont durch reichgeschmückte Sonnenbrillen, während das hochrote Regentenue, bestehend aus Hut, Mantel, Schuhen und Schirm, alles im selben leuchtenden Ton, bei aller Eleganz fast brav wirkt. Es würde zu weit führen, sämtliche Modelle, es waren deren neunzig, der Schau zu besprechen, doch sollen die wunderschönen Pelzcréations des Hauses Lindner, Basel, nicht vergessen werden. Sie sind stilgerecht assortiert zu den Modellen Fred Spillmanns.

E. A.

Politisches und anderes

Aus den eidgenössischen Räten

In der zweiten Sessionswoche behandelte der Nationalrat vor allem die Vorlage über die Neuordnung des Bundesfinanzhaushaltes. Der Rat befristete die Warenumsatz- und Wehrsteuer auf 15 Jahre und beschloss die sog. Ausgleichsteuer weiter zu erheben. Die zwei Interpellationen über die gegenwärtige internationale Lage gaben Bundesrat Petitpierre im Nationalrat Gelegenheit die heutige Situation in der Welt und besonders in Europa zu analysieren und daraus Schlüsse für die Schweiz zu ziehen. Solange der Kalte Krieg andauert und die Bemühungen um eine europäische Föderation im Fluss sind, glaubt der Bundesrat an die bewaffnete Neutralität als Garanten unserer Unabhängigkeit festzuhalten. Im Ständerat kam zur Behandlung: der Bericht des Bundesrates über die Anwendung des Uhrenstatutes und der Bundesbeschluss über die Brotgetreideversorgung des Landes. Wie der Nationalrat so lehnte auch der Ständerat die Ratifizierung des internationalen Abkommens über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskraft für gleichwertige Arbeit ab. In einer Sitzung der vereinigten Bundesversammlung wurde Oberrichter F. Bachtler (Solothurn) zum Bundesrichter gewählt.

Bonn ratifiziert die deutsch-alliierten Verträge

Der deutsche Bundestag nahm am vergangenen Donnerstag in letzter Lesung den Generalvertrag (Deutschlandvertrag) und den Vertrag über die Gründung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft an. Für diesen letzteren stimmten 224 Abgeordnete dafür und 165 dagegen.

Wahl Zapotockys zum Nachfolger Gottwalds

Antonin Zapotocky, Ministerpräsident der Tschechoslowakei seit dem kommunistischen Putsch im Jahre 1948 ist am vergangenen Samstag von der Nationalversammlung als Nachfolger Gottwalds zum neuen Präsidenten der Republik gewählt worden. Zum neuen Ministerpräsidenten wählte die Nationalversammlung Siroky.

Die neuen anglo-amerikanischen Vorschläge im persischen Oelkonflikt abgelehnt

Der persische Ministerpräsident Dr. Mossadegh hielt eine Radioansprache in der er die jüngsten anglo-amerikanischen Vorschläge zur Regelung der Oelfrage als unannehmbar bezeichnete.

Frau Pandit als Nachfolgerin Lies abgelehnt

Der Sicherheitsrat hat die Kandidatur von Frau Pandit für den Posten des Uno-Generalsekretärs abgelehnt. Zwei Delegierten, nämlich diejenigen der Sowjetunion und Libanon stimmten dafür, einer dagegen, während acht Stimmenthaltung übten.

Malenkow nicht mehr Generalsekretär der Partei

Radio Moskau hat bekanntgegeben, dass Georgi Malenkow, der vor kurzem zum sowjetischen Ministerpräsidenten ernannt worden ist, von seinen Funktionen als Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion entbunden worden sei. Sein Nachfolger als Generalsekretär ist nach Radio Moskau Nikita Chruschtschew.

Erstes russisches Entgegenkommen in Korea

Nach einer Mitteilung des Foreign Office hat die Sowjetunion Grossbritannien in Kenntnis gesetzt, dass sie ihren Einfluss bei den nordkoreanischen Behörden geltend machen werde, um die Freilassung der im Jahre 1950 in Korea gefangengenommenen neun britischen Zivilisten und eines irischen Missionars zu erwirken. Unter den neun Engländern befinden sich der frühere britische Gesandte in Südkorea, Vyvyan Holt, und zwei Mitglieder der britischen Gesandtschaft in Söul.

Ein heftiges Erdbeben in der Türkei

Radio Ankara meldete, dass das Gebiet der Dardanellen von einem schweren Erdbeben heimgesucht wurde, das 500 Todesopfer forderte.

Das Projekt des Montblanc-Tunnels

Von Vertretern der französischen, italienischen und schweizerischen Regierung wurde ein Vorvertrag über den Bau eines Autotunnels durch das Montblanc-Massiv unterzeichnet.

Queen Mary von England gestorben

Nach kurzem Krankenlager ist die Witwe Georgs V. von England in Marlborough-House, ihrer Residenz, kurz vor ihrem 86. Geburtstag verschieden. *cf*

---

sich.. Wir kommen von Paris, wo man der königlichen Majestät die tiefste Ehrfurcht entgegenbringt, wo das peinlichste Ceremoniell oder, wie meine Frau Schwester sagt, Madame Etikette regiert; hier drängt man sich um mich, und meine Majestät hindert die Leute nicht, mich mit Privat-Kommissionen zu chargieren.»

Ernster werdend, fuhr er fort: «Es wird eine Zeit kommen, meine Herren, wo alles Hofzeremoniell die Majestät nicht mehr vor Entwürdigung zu schützen im Stande sein wird. Der Herrscher bester Schutz wird alle Zeit die Liebe und Treue ihrer Völker sein, aber Herz, meine Herren, Herz muss der Fürst für sein Volk haben!»

Mittlerweile hat die Equipage ihren Weg weiter verfolgt und hielt nun vor dem Gasthause des Obervogts, das, nicht sehr hoch, aber breit und lang am Wege stand, bereit, eine kleine Völkerwanderung in seinen Räumen zu beherbergen.

Der greise Obervogt trat an den Wagenschlag, um mit tiefem Bückling seinen kaiserlichen Herrn zu begrüssen. Dessen Auge überflog schnell die Umgebung und blieb auf der stattlichen Gestalt des Müllers haften, der in der Nähe des Obervogts stand. Im Blick des Mannes lag etwas herzbezwingendes und mit Wohlwollen sah der Kaiser auf ihn und die fünf strammen Buben, deren helle Augen voll andächtigem Staunen an seinem Gesicht hingen. Ein Lächeln, wie ein Sonnenstrahl, erhellte des Herrn ernste Züge und er winkte den Kleinsten zu sich heran.

Ohne zu zögern, trat der zehnjährige Dominik vor den Kaiser hin, stand kerzengerade, die Mütze in der Linken, das sonnige Gesicht zu dem hohen Herrn empor gerichtet. Dieser legte seine Hand leicht auf das blonde Kraushaar des Kleinen und fragte freundlich: «Wie heisst du, mein Junge?»

«Dominik Erny, Herr Kaiser!» gab der kleine Mann mit klarer Stimme zur Antwort. «Was willst du werden?» fuhr der Kaiser fort und «Soldat, Herr Kaiser» erwiderte ohne sich zu besinnen, das Bürschlein. «Brav, mein Sohn! Lerne nur gehorchen!» Ein Wink mit der Hand und Dominik trat blitzenden Auges und mit hochroten Wangen hinter seinen Vater zurück, mit welchem der Kaiser nun ebenfalls einige freundliche Worte sprach und ihn zu seiner hoffnungsvollen Schar beglückwünschte.

«Majestät», erwiderte der Müller, und die Bewegung seines Innern zitterte in seiner Stimme nach, «Majestät, meine liebste Hoffnung ist die, dass alle meine Kinder brave Menschen und Eurer Majestät getreue Untertanen werden!»

Nach kurzem Aufenthalt im Hause des Obervogts, wo dessen ihn bedienende Tochter Therese wegen Aehnlichkeit mit der Kaiserin-Mutter, Maria Theresia, des Kaisers grosses Wohlgefallen erregte, fuhr sia des Kaisers grosses Wohlgefallen erregte, fuhr Seine Majestät wieder weiter.

Die Volksmenge verlief sich alsgemach und gegen Abend zog auch Kilian seine Gäule aus dem Stall. Die überglücklichen Buben bestiegen ihr Fuhrwerk, der Müller nach herzlichem Dank und Abschied vom Obervogt seinen Schimmel, und wie im Fluge gings der heimatlichen Mühle zu, wo die Gesellschaft von den daheim gebliebenen kleinen Mädchen mit Jubel, von der Mutter freudigst begrüsst wurde. Nun gings an ein Erzählen, und besonders Dominik wusste bis in die kleinste Einzelheit, wie der Kaiser ausgesehen, wie er gekleidet gewesen und was er gesprochen. Die Mutter verwunderte sich höchlichst, dass Dominik so viel Mut gehabt, mit dem Kaiser so zu reden wie er getan und dass er ihm gesagt, dass er Soldat werden wolle.

«Es ist doch so Mutter», meinte der Junge, «ich hab' schon lange daran gedacht, und als mich der Kaiser so ansah, als wollte er mir ins Herz hinein gucken, musste ich es auch sagen; wenn ich gedurft hätte, würde ich ihm auch gesagt haben «nur für Euch, Herr Kaiser, würde ich Soldat werden, ich will Euch behüten und beschützen vor jedem Feind, und wenn ich da bin, soll Euch niemand kränken!»

«Du wärst im Stand gewesen», das zu sagen, ich glaub's!» meinte der Vater, «aber mit dem Kaiser darf man doch nicht reden, wie mit andern Leuten!»

«O doch», rief Dominik, «des Schmiednazis Frau hat just mit ihm geredet, als wenn er ihr Mann oder ihr Vater wäre, das habt Ihr ja selber gesehen, Vaterli, als wir auf der hohen Stiege bei der Kapelle standen, und der Kaiser ist gar nicht böse geworden, sondern hat sie freundlich angehört und hat ihr Bescheid gegeben, wenn schon die Herren in seiner Kutsche die Augenbrauen hochgezogen und die Lippen verbissen haben!»

Alle lachten und der kleine Mann behielt das letzte Wort. Wie hätte es der Vater übers Herz bringen können, ihm seinen Glauben an den Kaiser zu nehmen, dachte er doch im Herzen genau so, und als die Mutter ihn anlächelte und leise sagte: «Das hat der Bub von dir!», drückte er ihr nur stumm die Hand und ging hinaus.

Drei Inseln
von einer Künstlerin gesehen

In einem schmalen Mäppchen, Langformat, hat die Basler Malerin, Gustava Iselin-Häger, fünfzehn Steinzeichnungen gesammelt. Es sind ungemein frische und lebendige Darstellungen von Landschaften und Volkstypen, von einem Künstlerauge erfasst, das intuitiv das Schöne und das Charakteristische aufnimmt. Das ist man zwar von G. J. H. seit jeher gewohnt. Sie ist die Zeichnerin par excellence. Letztes Jahr hat sie in der Galerie Krieg Lithographien, Reiseskizzen aus Süditalien gezeigt und im Café Brandis interessante Porträts von lesenden oder vorlesenden Persönlichkeiten. An den Bazaren will jede Mutter ihr Kind von ihr gezeichnet haben. Wo die Malerin sich auch aufhält, da skizziert sie: im Theater, Konzert, bei Vorträgen, bei gesellschaftlichen Anlässen. Es gibt in Basel keine bekannte Persönlichkeit im Geistes- und Kulturleben, die nicht von ihr gezeichnet worden wäre. Das Basler Kupferstichkabinett zum Beispiel ist im Besitze eines ausgezeichneten Porträts von Prof. Wölfflin von ihrer Hand. Dieses fortwährende arbeiten, immer in Uebung sein, immer bereit sein mit dem wachen Auge, der angeregten Lust, der sichern Hand, lassen denn auch auf der Reise lebensnahe, ungemein frische Skizzen entstehen, die, daheim im Atelier, zu den künstlerisch so wertvollen Blättern, Pastell, Lithos, Steinzeichnungen, ausgearbeitet werden.

Nun liegt ein neues Werk von ihr vor. Drei Inseln, die die Künstlerin im Laufe der Jahre besucht hatte. Insel Rügen: Welch prächtige Volkstypen, Fischer und Sohn, vor dem offenen Meere sitzend, Netze flickend; köstlich die sitzende Frau in Volkstracht; die ländliche Kirche vom stillen Friedhof umgeben; die sich bewegende Windmühle zwischen den zwei Bauernhöfen. Dann die Insel Walcheren: die weiten Dünen mit ihren feinen Gräsern; die Meeresbrandung an die Felsen schlagend; Dorf und Kirche mit Windmühle, so typisch Niederland, das weite Meer dahinter; und wie reizvoll, charakteristisch diese Holländer Volkstypen dargestellt sind! Insel Texel: Welcher Frieden im Bild der weidenden Kühe und Pferde; die alte, kunsthistorisch interessante Kirche vor dem kleinen Dorf; das Bauernhaus mit dem hohen Strohdach; und wieder die Dünen, leichte Wolken darüber; und wieder weidende Kühe mit dem weiten Blick ins Meer.

Licht ist in allen Blättern, viel Licht, so dass die schwarzen Flächen, etwa der gefleckten Kuh, des Daches, eines Baumes, so kontrastreich und wirkungsvoll sind. Es sind feine Zeichnungen, doch flächig und kräftig gehalten, in ihrem Bildbau harmonisch, beglückend der friedliche Vordergrund, erhaben die unendliche Weite des Meeres und köstlich die leichten Wolken darüber. Drei Inseln von einer bedeutenden Künstlerin dargestellt, 15 prächtige Blätter in einer Sammelmappe, die sich auch einzeln kaufen lassen und ganz und gar nicht teuer. Sie liegen in den Buchhandlungen Helbling & Lichtenhahn, Freiestrasse, und Schwarzmann, Spalenvorstadt 1. Stock, auf.

grt.

Ostergeschenke

Von Gaby Mathis

Alle Schaufenster stehen wieder einmal im Zeichen des Ostereis. Keine Auslage, die es nicht irgendwie als Schmuck verwendet. Und wir, denen so auf Schritt und Tritt das Herannahen des Osterfestes eingehämmert wird, stehen verschüchtert und überwältigt von der Fülle von Geschenken, die sie uns zur Auswahl anbieten. Wer die Wahl hat, hat die Qual — und die Qual wird nicht verringert, dass alles, was wir kaufen wollen, zuletzt doch auf die einfache Formel «Osterei» gebracht werden muss. Ostern ist ja nicht der grosse Schenktag wie Weihnachten oder ein Geburtstagsfest, sondern so nebenbei bringt man ein kleines Osterei mit. Es ist Sache des Geschmacks und des Portemonnaies, wie weit das kleine Angebinde seinen bescheidenen Namen zu Recht trägt.

Die Sitte der Ostergeschenke ist uralt, älter als das Osterfest selbst. Unsere Ostern sind ja nichts anderes als die christliche Umbildung eines heidnischen Frühlingsfestes, dessen Symbol schon je und je das Ei war, weil es das keimende Leben zu versinnbildlichen hatte, das aller Fesseln zum Trotz zum Licht sich durchringt. Schon zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung schenkte man sich beim chinesischen Tsing-Ming-Fest körbeweise Eier. Die später dem kirchlichen Osterfest vorangehenden Fastenwochen machten das Ei als Fastenspeise wertvoll und vermehrten noch den Bedarf nach ihm, so dass das ursprünglichste Ostergeschenk eben das Ei wurde. Alte Volksbräuche wie das Eierlaufen, der Eierleset und das Eiertütschen, die noch im Baselbiet und Aargau lebendig sind, zeigen das deutlich.

Bald aber genügte das schlichte weisse Hühnerei nicht mehr. In der reichen und prachtliebenden Zeit des Sonnenkönigs begann sich auch der Brauch einzubürgern, die Eier zu färben und zu bemalen. Selbst Künstler wie Watteau bemühten sich damals, mit dem Pinsel Ostereier für die Favoritinnen Louis XIV. zu schmücken. Hier begann zugleich der Ersatz für das natürliche Ei durch das künstliche mit den vielen unendlichen Möglichkeiten. Die Dubarry bekam goldene, mit Diamanten und Brillanten gefüllte Eier von ihrem König geschenkt. Längst ist das Osterei über seine Bescheidenheit hinausgewachsen, mit der es früher den fröhlichen Beginn des Frühlingsanfangs versinnbildlichen sollte. Heute kann das Osterei alles enthalten, was sich nur denken lässt. Wenn man Zeitungsmeldungen trauen darf, haben spleenige Amerikaner schon ein ganzes Automobil in einem künstlichen Osterei verpacken lassen. Und trotzdem verachten wir die gefärbten hartgesottenen Gaben des Osterhasen keineswegs, sondern freuen uns, dass sie wieder einmal in friedensmässiger Fülle auftauchen.

Auch die Eier aus Marzipan, Schokolade und Zukker sind in Auslagen wieder zu sehen.

Die grösste Freude aber bleibt das Kinderjauchzen, wenn die schlichten bunten Eier im Garten gefunden und verteilt werden; denn Ostern ist ein Fest der Kinder, und in deren Freude liegt für uns alle das beste und reinste Ostergeschenk.

Wir sollten ihrer gedenken

Die sanften, goldenen Strahlen der herbstlichen Sonne spiegeln leuchtende Reflexe über den kleinen Vorplatz eines Mehrfamilienhauses. Ganz in seine Tätigkeit versunken sitzt Vreneli beim Sandhaufen und bäckt selig Kuchen für ihre Puppen. Leise summt das Kind vor sich hin, plaudert dann wieder mit seinen Puppen, wohl um deren Meinung zu den sandigen Bisquits zu erforschen. Wie Vreneli da nun so spielt, macht es den Eindruck eines behüteten und umsorgten, glücklichen Kindes. Aber es war nicht immer so. Noch vor Monaten war es ein armes Verdingkind, das in seiner Heimatgemeinde von Ort zu Ort kam und nirgends bleiben konnte. Seinen Vater kennt das Mädchen gar nicht, und die Mutter sieht es auch nur ganz selten. Die Liebe der Eltern und insbesondere die Liebe der Mutter entbehrte das Kind ganz. Ein gütiges Schicksal führte das vierjährige Vreneli der schweizerischen Pflegekinder-Aktion in den Weg, die heute bereits 90 Kinder in der deutschen Schweiz betreut. Mit Hilfe der Behörden konnten der Kleinen bald liebevolle Pflegeeltern gefunden werden, die sie nun halten wie ihr eigenes Kind.

Verdingkinder! Wie oft schon haben uns ihre bedrückenden Schicksale erschüttert: diese ärmsten der Kinder, die so selten als Kinder ihre Jugendjahre geniessen dürfen. Seit dem krassen Vorfall in Frutigen im Jahre 1949 sind im Pflegekinderwesen bei uns starke Aenderungen eingetreten. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Schweizerische Pflegekinder-Aktion gegründet, eine Institution, die sich in uneigennütziger Weise des Pflegekindes annimmt. Obschon in keiner Weise angedeutet werden soll, dass sich bis dahin Behörden und Gemeinden nicht in oft vorbildlicher Weise dieser Kinder angenommen haben, kann man die Schaffung dieser Aktion allgemein nur begrüssen. Langsam nur, aus der guten Idee heraus, hat sich diese Aktion entwickelt. Verwirklichung fand der Gedanke durch ein Ehepaar in Zürich, das die Schweizerische Pflegekinder-Aktion eigentlich ins Leben rief. Mit viel Ausdauer und Geduld konnten die beiden Gründer der Aktion zuverlässige Personen finden, die ihnen ihre Mitarbeit und Mitgliedschaft zusicherten. Lange Monate der unermüdlichen Vorarbeit folgten, bis die ganze Aktion organisiert, die Ortsgruppen geschaffen und die Zusammenarbeit mit den Behörden in die Wege geleitet waren.

Recht im Hintergrund stand bis jetzt das wohltätige Wirken der Pflegekinder-Aktion. Und ausserhalb der in Frage kommenden Kreise weiss die Oeffentlichkeit über das Schaffen dieser uneigennützigen Institution relativ wenig.

Grundsätzlich erhält sich die Pflegekinder-Aktion aus eigenen Mitteln. Die Finanzierung gestaltet sich zum Teil aus dem Jahresbeitrag, den alle aktiven und passiven Mitglieder entrichten. Die Totalsumme davon kommt zum grössten Teil wieder den Kindern zu, sei es für die Anschaffung von Kleidern, für ärztliche Behandlung oder für einen Erholungsurlaub. Ein kleiner Rest muss zur Deckung der administrativen Kosten dienen. Da sämtliche aktiven Mitglieder wie auch der Vorstand in ihrer Freizeit ehrenamtlich arbeiten, sind die Unkosten nur gering.

Privatpersonen, Mitglieder der Aktion oder auch Behörden melden der Pflegekinder-Aktion Kinder, die in schlechten Verhältnissen leben. Vorstandsmitglieder der verschiedenen Ortsgruppen suchen die Kinder auf, und Hand in Hand mit den Amtsstellen wird sofort dafür gesorgt, dass Verdingkinder an rechte Pflegeplätze kommen. In Winterthur, Appenzell, St. Gallen und Bern bestehen Ortsgruppen der Aktion, die selbständig arbeiten, die aber alle der Hauptgruppe Zürich verantwortlich sind.

Oftmals muss durch die Aktion ein Elternpaar gesucht werden, das ein Pflegekind mit Liebe und Verständnis aufnimmt. Vielfach gedeiht das Kind gesundheitlich nicht recht, weil es durch sein früheres trauriges Schicksal einfach an Körper und Seele geschwächt ist. Da sorgt die Aktion für einen Erholungsaufenthalt. Ueberaus ansprechend und freundlich gestaltet sich das Verhältnis der Pflegekinder-Aktion zu den Pflegeeltern. Für die Aktion besteht die verantwortungsvolle Aufgabe darin, dem bisher schlecht gehaltenen Pflegekind ein neues Heim zu finden, in dem ihm ein frohes Kinderdasein gewährleistet ist. Immer wieder stellt es sich leider heraus, dass unter den vielen Anmeldungen von Pflegeeltern sich immer wieder solche finden, die das Kind in erster Linie um des Kostgeldes willen aufnehmen möchten, das Behörden oder rechtmässige Eltern zu entrichten haben. Dies ist ein Standpunkt, den die Pflegekinder-Aktion ganz und gar verwirft. Das Verdingkind, dem es bisher am meisten an Güte und Verständnis mangelte, soll um seiner selbst willen aufgenommen werden. Gar manches arme Menschenkind hat durch diese segensreiche Einrichtung einen Vater und eine Mutter gefunden, die besser zu ihm sind, als die eigenen Verwandten es manchmal waren.

Mit der Schaffung der ersten Grossfamilie, vor wenigen Monaten, hat die Pflegekinder-Aktion ein Experiment gewagt, das absolut gelungen ist. Hier sieht die Institution den Zweck darin, armen Verding- und Pflegekindern auf eine andere Art ein Heim zu geben. Aus diesem Grunde wurde in Widen bei Zürich ein geräumiges Haus in gesunder, schöner Lage gekauft, das den Erfordernissen entsprechend umgebaut wurde. Ein zuverlässiges Ehepaar, Mann und Frau Mitglieder der Pflegekinder-Aktion, wurden mit der verantwortungsvollen Aufgabe betraut, zehn vom Schicksal etwas benachteiligten Kinder die Eltern zu ersetzen. Viel Liebe und Geduld war anfänglich auch da notwendig, um das Vertrauen der Kleinen zu wecken. Nach kurzen Monaten haben sich die zehn Buben und Mädchen gut eingelebt und heute sind sie eine frohe, aufgeweckte Kinderschar, die, wie jede andere, zu tollen Streichen aufgelegt ist. Für den Unterhalt der Kinder kommt die Schweizerische Pflegekinder-Aktion auf, die ihrerseits das Kostgeld bei den zuständigen Behörden oder bei den richtigen Eltern, die aus irgend einem Grund ihre Kinder nicht selber betreuen können, einzieht.

Diesen zehn Kindern im Alter von 1½ bis 11 Jahren wurde durch die Hilfe der Schweizerischen Pflegekinder-Aktion ein richtiges Heim gegeben. Die Buben und Mädchen können hier leben, bis sie selbständig sind, irgend einen Beruf erlernt haben und auf eigenen Füssen stehen können. Die Pflegekinder-Aktion zieht die Schaffung weiterer Grossfamilien für die Zukunft in Betracht.

Alice Zimmermann

Die Werkstube Zürich

hat für die Oster- und Frühlingszeit besonders schöne, originelle Keramik machen lassen — auch haben wir mancherlei Handwebereien, die Freude bereiten.

J. Müller, Schipfe 1
bei der Rathausbrücke.
Geöffnet 14—18.30 Uhr

Die Jahresversammlung der Frauenhilfe Berner Oberland

Zu diesem Anlass versammelten sich am 11. März 1953 rund 130 Frauen aus allen Teilen des Berner Oberlandes in Spiez. Nach dem gemeinsamen Gesang «Grosser Gott, wir loben Dich» erfolgte die Begrüssung durch die Präsidentin Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad. Sie wies auf die Bedeutung des «Blümliverkaufs» hin, der am Tag der Frauenwerke nächstens stattfinden wird. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden durch die Versammlung genehmigt. Anstelle des demissionierenden Rechnungsrevisors Herrn Wirz, Thun, wählte man den vorgeschlagenen Herrn Graber, Gemeindekassier von Sigriswil. Die Bemühungen des ersteren wurden verdankt.

Im Mittelpunkt der Tätigkeit der Frauenhilfe Berner Oberland im vergangenen Jahr stand die Mitbegründung der unentgeltlichen Rechtsberatungsstelle für Frauen im Berner Oberland. Aus dem 1. Halbjahresbericht und den ausführlichen persönlichen Erläuterungen durch Frau Fürsprech Humbert, Gunten, ging hervor, dass bereits eine erstaunlich grosse Zahl von Ratsuchenden diese Institution in Anspruch genommen haben. Es wurde dabei sicher allen Anwesenden klar, dass die Beratungsstelle in guten Händen liegt, und dass die Beratungen mit grosser Umsicht und viel Verständnis geführt werden. Die Präsidentin sprach Frau Fürsprech Humbert den Dank aus für ihre uneigennützige Tätigkeit. Die Tischsammlung diente der Aeuffnung des Fonds, der der unentgeltlichen Rechtsberatungsstelle durch eine Stiftung zur Verfügung steht.

Oberschwester H. Mühlethaler von Münsingen sprach hierauf vom Schwesternmangel für den besondern Dienst an den Gemüts- und Nervenleidenden und über die Werbung von Schwestern-Nachwuchs.

Herr Dr. Kiener, Inspektor der Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern, sprach über «Die sozialen Aufgaben der Frau in den Gemeinden.» Der Referent wies darauf hin, dass bereits viele soziale Einrichtungen, kantonale und staatliche Institutionen sich sozialen Aufgaben in unserem Land annehmen, so dass sich beinahe die Frage aufdrängt, was auf diesem Gebiet für Frauen noch zu tun übrig bleibe. Doch in jeder Familie und Gemeinde warten der Frau noch soziale Aufgaben. Die wichtigste und vornehmste ist die Erziehung der Kinder nicht nur zu Menschen, die sich auf den Gelderwerb verstehen, sondern auch das Mit- und Verantwortungsgefühl für ihre Mitmenschen in sich tragen. Die Wohnstube ist nach Pestalozzi das Symbol dieser Erziehung. Auf dem Lande gestaltet sie sich leichter als in der Stadt, wo die vielerlei Zerstreuungen und unguten Einflüsse sie erschweren. Auch die Möglichkeit zu sinnvoller Betätigung, für die Erziehung so wichtig, ist kleiner. Der Kindergarten ist nur ein Ersatz für die mütterliche Betreuung. Die Tendenz der heutigen Zeit bestehe darin, den Kindern möglichst alles zu bieten. Es wäre gut, wenn darin Mass geübt würde

Herr Dr. Kiener wies aus seiner reichen Erfahrung im besondern darauf hin, dass die Frauen im Pflegekinderwesen, in der Fürsorge für notleidende Familien in Gemeinden, wo eine Fürsorgerin fehlt und auch als wertvolle Helferin einer solchen, sowie als Betreuerin von jugendlichen Menschen als Patronin oder Vormünderin wichtige soziale Aufgaben haben. Der Referent betonte auch seinerseits die Not, die im Fehlen von Schwestern-Nachwuchs liegt, obwohl heute die Bedingungen bedeutend besser sind als früher. Entweder kann sie in ihren Kindern die Freude zum Dienst an den Mitmenschen wecken oder ihre jungen Schutzbefohlenen auf diese Möglichkeit aufmerksam machen. Von nicht geringer Bedeutung ist die Tätigkeit der Frauen in den Gemeinde-Vereinen (Frauenverein usw.). Hier kann und soll sie wesentlich dazu beitragen, dass in ihrer Gemeinde ein guter und wahrer Dorfgeist herrscht, der getragen ist vom Mitgefühl und der Verantwortung für jeden Mitmenschen und Mitbürger.

Herr Dr. Kiener schloss seinen Vortrag mit dem Gedanken, das mit Geld wohl vieles geschaffen werden könne, wie zum Beispiel Spitäler und andere soziale Institutionen, dass es aber zur Erhaltung und Gestaltung derselben, vor allem gute und tüchtige Menschen brauche, damit sie sich wirklich zum Wohle des ganzen auswirken können. So kehrte der Referent wieder zum Ausgangspunkt seines Vortrages zurück, indem er betonte, dass die wichtigste Aufgabe der Frau, die Erziehung von Kindern zu tüchtigen und guten Menschen sei, wie sie die Oeffentlichkeit dringend brauche. So habe auch hier wieder einmal mehr das Gotthelfwort seine grosse Bedeutung: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.»

Die Präsidentin verdankte dem Referenten seine aus reicher Erfahrung stammenden Ausführungen. Nachdem noch zur Fragestellung Gelegenheit geboten war, die von verschiedenen Seiten benützt wurde, schloss die Präsidentin die Jahresversammlung 1953 der Frauenhilfe Berner Oberland. H. St.

Kleine Rundschau

Der «Referentenführer»

für das Stimm- und Wahlrecht der Frau in den Gemeinden des Kantons Bern bietet viel mehr als der Titel andeutet und ist von Interesse für jedermann, dem das öffentliche Leben nicht gleichgültig ist. In einer schönen Arbeitsgemeinschaft wurden von fachkundigen Frauen die einzelnen kurzen Kapitel ausgearbeitet, die sich ebenso mit dem Aufbau und der Arbeit der Gemeinden, wie mit der historischen Entwicklung beschäftigen. Das Heft kann bezogen werden beim Initiativkomitee Zeughausgasse 31, Bern. FS.

Alkoholempfindlichkeit des Kindes

In der in Lyon erscheinenden ärztlichen Zeitschrift «Pédiatrie» (Nr. 6, 38. Jahrgang) ist ein Fall beschrieben, der drastisch die ausserordentliche Empfindlichkeit des Kindes gegenüber dem Alkohol bestätigt. Es handelte sich um ein 10 Monate altes Mädchen, das mit allen Zeichen des Alkoholismus in das Kinderspital eingeliefert wurde und noch am gleichen Abend an einer deutlich alkoholischen Leberstörung verschied. Nachforschungen ergaben, dass die Eltern das sonst völlig gesunde Kind im Laufe der drei vorausgegangenen Monate jeweils drei oder vier Mal in der Woche in die Brennerei mitgenommen hatten, wo es jedesmal ein paar Stunden verbrachte. Zwei Wochen nach dem letzten Aufenthalt in der Brennerei traten die ersten Zeichen der rasch hochgradig gewordenen Leberentartung auf, welche dann zum Tode geführt hat. Das blosse Einatmen der Alkoholdämpfe hatte genügt, um eine unheilbare Alkoholvergiftung nach sich zu ziehen. SAS.

Internationale Musik-Festwochen Luzern 1953

(IMF) Die diesjährigen Internationalen Musik-Festwochen, welche in der Zeit vom 8. bis 30. August durchgeführt werden, umfassen acht Symphoniekonzerte, die von Eugen Jochum, Igor Markevitch, Herbert von Karajan, Rafael Kubelik, Wilhelm Furtwängler, Victor de Sabata und Guido Cantelli geleitet werden. Als Solisten wirken mit Géza Anda, Nathan Milstein, Wilhelm Backhaus und Edwin Fischer. Die sechs ersten Konzerte werden vom Schweiz. Festspielorchester bestritten, während für die beiden letzten das Orchester der Mailänder Scala verpflichtet wurde.

Das Programm wird durch Kammerkonzerte, Serenaden und Meisterkurse, sowie durch Aufführungen von Mozarts Oper «Die Hochzeit des Figaro» vervollständigt.

Das Vorprogramm kann beim Offiziellen Verkehrsbüro Luzern, Schweizerhofquai 4, bezogen werden.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen): Mitgliederversammlung Freitag, den 27. März 1953, 20 Uhr, im Seezimmer des Kongresshauses Zürich, Eingang Alpenquai. Geschäfte: 1. Orientierung über den Stand der Frauenstimmrechtsfrage im Kt. Zürich. 2. Frauenstimmrecht und Alkoholkapital in den USA vor 1920, Vortrag von Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer. 3. Diskussion. 4. Allfälliges. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen. Der Vorstand.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 30. März, 17 Uhr: Passionskonzert. Mitwirkende: S. Baumgartner aus Bern, Alt; Heidi Sturzenegger, Violine; Marianne Schlatter, Cello; am Klavier: Doris Keller. Werke von Bach, Dvorak, Buxtehude. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Bern: Schweiz. Lyceumclub, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Dienstag, 31. März, 20.15 Uhr: Vortrag mit Lichtbildern von Frau Lola Lorme: «Goldoni sempre vivo.» Mitwirkend Frau Schell-von Noé.

Radiosendungen

29. März bis 4. April 1953

sr. Montag, 30. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers». 19.00: «Wo fählt's?» — Ein pädagogischer Bilderbogen, 5 Sendung. — Mittwoch, 1. April, 14 Uhr: «Frauen als Regentinnen»: «Ysabella von Castillen». — Gründonnerstag, 2. April, 14 Uhr: «Für unsere Frauen». Cornelia Heim: »'s Mühlirad». — Dr. Paul Müller: «Muetter, verzell!» — Barbara Suter: «D' Bilderbible, e Chindheitserinnerig». — Samstag, 4. April, 18.30 Uhr: Werner Schmid: «Höfli si und Aastand» (Schule und Haus). 18.45 Uhr: H. Trümpi: «Freizeit — wozu?» — Probleme der Freizeitgestaltung.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Schweiz. Frauenfachschule

Kreuzstrasse 66, Zürich 8, Tram 1, 11, 15 Kreuzplatz
Tel. (051) 24 77 66

Beginn neuer Tages- und Abendkurse: 21. April

für Anfängerinnen und Fortgeschrittene

Wäschenähen (Damen- oder Herrenwäsche), Jupes Blusen, Kleider, Knabenkleider, Kinderkleider und Kinderwäsche, Flicken, Glätten, Kleiderreinigen, Aufdämpfen

Prospekte und Anmeldescheine durch das Sekretariat.

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Feine Damen-Wäsche in gepflegter Auswahl

Pfister Wirz
RENNWEG ZÜRICH

Gratis

geben wir in jede Hand, die einen Garten pflegt, unseren praktischen **«Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht».** Er kann auch für SIE eine kleine Fundgrube wertvoller Anregungen sein. Sie finden in ihm einen Ratgeber und Katalog zugleich, reich illustriert; mit Kulturanleitungen, Saatkalender und vielen trefflichen Winken. Das Samenverzeichnis nennt Ihnen die heute bestbewährten Gemüse- und Blumensorten und ist ergänzt mit interessanten Neuheiten.

Verlangen auch Sie ein GRATIS-Exemplar F 52

Samen Müller
Zürich
Weinplatz 3

Telephon (051) 25 68 50
Das älteste schweizerische Samenfachgeschäft

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31

NEUERSCHEINUNGEN
Aus dem Benziger-Verlag

EMMY BALL-HENNINGS

Ruf und Echo

137 x 216 mm. 296 Seiten. Ganzleinen, mit zweifarbigem Schriftumschlag und einem Titelbild Fr. 16.80

Emmy Ball, eine der begabtesten Frauen der neueren deutschen Dichtung, schildert in diesem Memoirenwerk ihren Lebensweg an der Seite des bekannten deutschen Publizisten und politischen Kritikers Hugo Ball. Die Zeit um den Ersten Weltkrieg herum, der Kreis des Simplizissimus in München, des Dadaismus in Zürich werden hier lebendig und verdichten sich zum interessanten und fesselnden Kulturbild. Darüber hinaus ist es ein tiefmenschliches Zeugnis einer klugen und geistvollen Frau, von deren Büchern **Hermann Hesse** schreibt: **«Ich glaube, dass diese aufrichtigen, erlebten und schönen Bücher uns überleben werden.»**

ANNE FREMANTLE

Ruf der Wüste

137 x 216 mm. 336 Seiten. Ganzleinen mit farbigem Photoumschlag und einer Tafel auf Kunstdruckpapier. Fr. 16.80

Charles Vicomte de Foucauld, der Nachkomme aus altfranzösischem Adel, ist wie **T. E. Lawrence** oder **Michel Vieuchange** eine der geheimnisvollsten und doch ihr wesentlich zugehörigen Gestalten unserer Zeit. Sein Lebenslauf vom welthörigen, kapriziösen Kavallerieoffizier, bis zu seinem gewaltsamen Tod in den einsamen Steinwüsten der inneren Sahara, den er als Mönch und Priester erlitt, ist durchdrungen von dem ausserordentlichen Abenteuer des äusseren und inneren Menschen.

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern

Filiale: Interlaken
Jungfraustr. 38

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Maruba
SCHAUMBÄDER

im Dienste Ihrer Schönheit

Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.

MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.

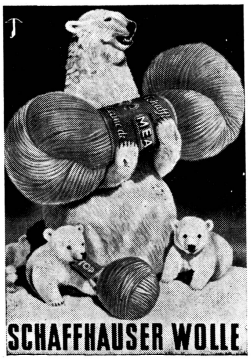
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.

MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.

Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**

Produits Maruba SA., Zürich



Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

Das unübertroffene
Doppelcouchbett!

Unser praktisches Doppelcouchbett entspricht allen Anforderungen, die man an ein wirklich erstklassiges Bett stellen darf. Es zeichnet sich durch folgende, wesentliche Vorteile aus:

1. Starker Stahlrohrrahmen mit bester Drahtgeflechtmatratze, der sich für jede Art Obermatratze eignet.
2. Raumsparend, weil ein Bett auf einfache Art mit der Obermatratze unter das andere geschoben werden kann. Grösse der Betten: 190/90 cm.
3. Preis für 2 Betten exkl. Matratzen und Schoner . **nur Fr. 198.-**

Unverbindliche Besichtigung und Demonstration Möbelabteilung im 2. Stock

Jelmoli
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«

Ein Kochfett
Ia
das nicht enttäuscht

SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Zum Schulanfang

Grosse Auswahl in Kinder-Smokkleidli, Blüsli, Trägerröckli, Strandkleidli (wir verarbeiten auch mitgebrachte Stoffe), handgestickten Schürzen, Kitteli, Overalls und Spielhösli.

In unseren Schaufenstern zeigen wir gegenwärtig Konfirmations- und Ostergeschenke.

Spinnler
Schweizer Kunstgewerbe u. Heimarbeit
ZÜRICH St. Peterstrasse 11 Tel. 23 30 89

Gutes Fleisch
Feine Würste
Prompte Bedienung
Reelle Preise

Tel. 27 31 91

GEBR. NIEDERMANN
AM MÜNZPLATZ
Bahnhofstr. 69 Rennweg 3 Rosenhofstr.

Zu vermieten:

— ausgenommen im Monat Juli — auf **Rigi - Kaltbad** eine möblierte, bequeme

2-Zimmer-Wohnung

für 2 bis 3 Personen (nur Erwachsene) in guter Lage, per Monat oder Tag.

Zu erfrag. unt. Chiffre 3140 Ruckstuhl - Annoncen, Forchstr. 99, Zürich 32.

Frühjahrsneuheiten
SEIDE / WOLLE / BAUMWOLLE

Uebersax
STOFFE
Zürich Limmatquai 66